

Das Protokoll

1

Ich hatte mich aufs Klo begeben, das sich hier zu meinem Rückzugsort verwandelt hatte. Ich war allein, und ausser den von mir erzeugten Geräuschen, blieb es ruhig und still, der perfekte Ort eben, um mich zurückzuziehen und meine Gedanken neu zu ordnen.

Ich lächelte.

„Bis jetzt läuft das doch ziemlich gut!“, begann ich. „Sie lacht, wenn ich lustig bin, hört mir aufmerksam zu, wenn ich ernster werde, mich zuweilen kritisch äussere, und sie erzählt mir auch viel von sich, ihrer Arbeit, ihrer neuen Wohnung, ihrer Heimat...“

Ich erschrak, hätte wohl die rechte Hand wie zum Selbstschutz vor den Mund genommen, wenn sich diese nicht gerade, nun ja, an einer gewissen anderen Stelle befunden hätte. So aber quoll es nun ungebremst aus mir heraus:

„Was war nochmals der Beruf ihres Vaters, der so wichtig sein sollte? Was war es nochmals, dass ihr an der neuen Wohnung so viel besser gefiel, als an der alten? Wie hiess schon wieder diese verdammte Katze? Und was, was wenn sie mich danach fragt: „Stephan, wie hiess nochmals meine Katze, und mein Vater, und mein Onkel?““

„Immer mit der Ruhe!“, fiel ich mir dazwischen. „Immer mit der Ruhe. Nervös werden bringt gar nichts, einfach ausweichen oder improvisieren, wenn es darauf ankommt. Das ist dir schliesslich noch nie schwer gefallen, oder? Auf jeden Fall wartet sie draussen auf dich. „Ich muss kurz auf die Toilette“, hab ich ihr gesagt, und sie lächelnd: „Mach nicht zu lange.“; davor waren wir gerade noch mitten im Gespräch. Kam das zu plötzlich? Nein, ich glaube, muss glauben, dass das den Redefluss kaum beeinträchtigt hat, im Gegenteil! Wir waren noch so sehr darin verwickelt, dass wir wohl, nachdem ich zu ihr zurückkehre, auch gleich wieder Anschluss finden werden, Anschluss an...“

Ich überlegte.

„Anschluss an... Anschluss an... An-, An-, Anschluss an...an das Zehnfingersystem! Anschluss ans Zehnfingersystem! Zehnfingersystem?“

Ich schüttelte den Kopf, dachte nicht weiter darüber nach, und beeilte mich also, um sie nicht länger warten zu lassen, betätigte die Spülung, fand mich keinen Moment später schon vor dem Spiegel wieder, und dann vor der Tür aus der Toilette, die ich nun öffnete, um mich so erneut in dieses scheinbar wütende Gefecht aus Liebsten und Geliebt-werdenden und deren Tag-Teams zu stürzen, die sich in diesem Restaurant tummelten. Da sah ich sie also, ja sie war noch da, sass in der Ferne an unserem Tisch, auf der anderen Seite des Saals, an einen der schönsten Stellen des Restaurants, wie ich fand, und meine Augen weiteten sich für einen flüchtigen Moment.

Ich näherte mich ihr also lächelnd und züigig, währendem ich mich an den vielen weiteren Tischen dazwischen vorbeikämpfte.

Alles Weitere ging viel zu schnell.

Jemand öffnete eine Flasche Champagner, es knallte kurz auf, jemand lachte, Prost, die Gläser klirrten, das Gerede wurde lauter, dann dieser Kellner, er steht neben ihr, jemand lachte, er redet mit ihr, er zeigt auf mich!

Und sie, sie starrte mich an, völlig fassungslos, nahm ihre Tasche, stand wie angewidert auf und ging.

„Warte!“, rief ich ihr reflexartig hinterher.

Doch sie machte keine Anstalten, sich umzudrehen, und flüchtete durch die Tür nach draussen, mich alleine auf diesem Schlachtfeld zurücklassend.

2

Die Leute begannen zu flüstern.

Wortfetzen wie: „Ist das?“, „Kann es?“, „Hat sie?“, drangen mir ins Ohr.

Statt ihr zu folgen, zog es mich wie hypnotisiert zum Kellner.

„Was sollte das?“, hörte ich mich noch verhältnismässig ruhig fragen. „Was hast du ihr gesagt?“

Der Kellner trat beinahe stolpernd einen Schritt zurück, stützte sich Halt suchend an einem der leeren Tische ab und entgegnete dann, mit zitternder Stimme:

„Ich... ich bitte Sie, verlassen...“

„Wie bitte?“, fuhr ich auf, mehr weil ich den Kellner kaum verstehen konnte, als weil ich mich angegriffen fühlte.

Der Kellner war inzwischen schon knallrot angelaufen, und sein Blick schwankte hin und her zwischen seiner rechten Hand, die sich noch immer abstützte, und dem wackelig gewordenen Boden vor seinen Füßen.

„Es... Es...“

Keine Satz brachte er zustande, er tat mir schon fast Leid. Sollte ich nicht eigentlich wütend sein? Erwartete man das nicht sogar von mir?

„Was hast du ihr gesagt?“, wiederholte ich lauter.

„Ich... Ich...Also...“

„Was ist hier los?!“, donnerte es durch den Saal, laut und ernst, aber nicht einmal so laut und so ernst, dass es die anderen Gäste bemerkt hätten. Dem zusammengezuckten Kellner und mir, der ich mich zumindest ansatzweise in die Sicht des Kellners versetzen konnte, kam der Ruf jedenfalls viel lauter, viel ernster vor, nur kam er für mich als Zustimmung.

„Ah, gut, dass Sie da sind!“, rief ich dem Kommenden entgegen. Es war wohl der Chef de Range. „Vielleicht können sie mir ja sagen, was es mit dem Verhalten Ihres Angestellten auf sich hat. Er selbst scheint nicht in der Lage, sich äussern zu können.“

„Jaques!“, sprach der Chef. „Was hast du jetzt schon wieder angestellt?“

„Jaques“, dachte ich mir und weiter: „Na toll, ein Franzose.“, obwohl ich in der Regel nichts gegen Franzosen auszusetzen hatte. „Er wird wohl ihren Fluchtwert gesteigert haben.“, womit meine Gedanken wieder bei ihr landeten.

Jaques gab dem Chef derweilen keine Antwort, die Situation schien ihm so zuzusetzen, dass ich nun schon wieder fürchtete, er würde bald umkippen.

Und dann, als er endlich seinen Mut zusammennahm, sich seine Lippen schon zum ersten Wort formten, wurde er erneut unterbrochen.

„Jaques, habe ich es dir nicht schon tausendmal gesagt! Das letzte Mal sagte ich: letzte Chance, Jaques, falls ich mich richtig erinnere. Hast du auch das nicht verstanden?“

Der Chef drehte sich zu mir um, nahm mich sogar bei den Händen und sprach: „Entschuldigen Sie, tausend Mal, diese Störung. Sie müssen wissen, Jaques war schon immer ein Problememacher, hat schon immer nur für Chaos gesorgt.“

Ich fragte skeptisch: „Wissen Sie denn überhaupt, was er gemacht hat?“

„Das spielt gar keine Rolle, es ist immer dasselbe mit ihm. Ich kann mir schon vorstellen, was er gemacht hat. Und diesmal, war das einmal zu viel.“

„Für mich aber spielt eben genau das eine Rolle, was er gemacht hat.“

„Jaques?“, sprach der Chef vorwurfsvoll. „Willst du vielleicht auch etwas dazu sagen? Dich vielleicht sogar entschuldigen? Jaques?“

Jaques Puls schien zu rasen, ich glaubte sein Herzklopfen noch auf zwei Meter Entfernung hören zu können. Dann, ich dachte schon, er würde zu weinen, oder vielleicht sogar zu schreien beginnen, näherte er sich langsam und zitternd dem Chef, um ihm etwas ins Ohr zu flüstern.

„Oh.“, sprach dieser. „So ist das also.“

Und wie er sich wieder an mich wendete, schien er wie verwandelt.

„Es tut mir Leid, ich muss Sie bitten, mir kurz zu folgen.“

Und erneut begannen die Leute zu flüstern.

3

„Es ist so...“, begann der Chef, nachdem ich ihm in ein separates, enger, und dunkleres Zimmer gefolgt war.

„Nun, wie soll ich Ihnen das am besten sagen?“

Einige Sekunden blieb es still, das Zimmer war wie isoliert vom Esssaal, nicht das kleinste Geräusch drang von aussen herein.

„Einfach ausgedrückt: Sie sind gefährlich.“

Wieder blieb es einen Moment lang ruhig.

„Sie stellen eine Gefahr dar.“, fügte er hinzu.

Ich wusste nicht wie ich reagieren sollte. Lachen? Schreien? Heulen?

„Wollen Sie mich verarschen? Bin ich ihnen etwa hier her gefolgt, nur damit Sie mich verarschen können?“, entgegnete ich wütend.

Ich erschrak, denn kaum hatte ich zu Ende gesprochen, platze es wie aus dem alten Mann heraus, und nun war er es, der zu heulen begann. Und erst dann vermochte ich den sonderbaren, verwandelten Ausdruck, den er zuvor an den Tag gelegt hatte, als Trauer zu deuten.

„Er war wie du!“, schluchzte er. „Genau wie du!“

Ich wusste nicht, wie ich reagieren sollte, war schockiert, nein, entblösst, weil er es auch war!

„Genau wie wer?“

„Mein Sohn, mein armer Sohn!“

Ich stockte.

„Was ist mir ihrem Sohn?“

„Er war genau wie du, war wie viele Söhne! Wollte es auch nicht einsehen! Wollte es auch nicht wahrhaben! Aber es gibt nun mal Dinge, die man wahrnehmen muss!“

„Beruhigen Sie sich erstmal...“

Ich fasste ihn sanft an den Schultern, wartete, bis sein Tränenfluss langsam nachliess, und sprach dann leise, aber fordernd: „Was war es, dass er nicht hatte einsehen wollen?“

Der Chef antwortete, noch immer völlig aus der Rolle: „Er wollte nicht einsehen, dass...“

Sein Blick richtete sich bei diesen Worten direkt auf mich, das erste Mal, dass er mich wieder ansah, seit einer ganzen Weile: „Dass er gefährlich war.“

Ich nahm meine Hände wieder weg. „Wieso, wieso war er denn gefährlich?“

„Weil, weil...“, der Chef hielt kurz inne, schien sich wieder zu fassen. „Deshalb haben sie dich zu mir geschickt...“

„Diese... diese...“ Der Chef schien kurz wie mit seiner Wut zu kämpfen, ihr beinahe zu verfallen, nur um dann wieder ruhig weiterzusprechen mit: „Nun versteh ich...“

Er fuhr mit den Händen in seine Hosentaschen.

„Was will er jetzt?“, dachte ich mir und rechnete mit allem möglichen, bevor er sein Mobiltelefon herauszog, stumm darauf herumzudrücken begann, und mir schliesslich das Display vorzeigte.

Darauf stand mein Name: Stephan V. Und darunter, in roter Schrift: Gefahr!

„Sie kennen es nicht?“ Damit meinte er wohl das Programm.

Ich schüttelte den Kopf.

„Klar... Sie kennen es nicht.“

Wieder Stille.

Ich lächelte dann, und sprach zu ihm, wie wenn ich ein Kind von einem blossen Traum trösten würde: „Aber, aber, das ist doch nur ein einfacher Scherz.“

Und der Chef begann erneut zu schluchzen.

4

Ich fühlte mich wie hin- und hergerissen. Und als ich das Restaurant, das seltsamerweise inzwischen leer geworden war, verlassen hatte, hatten diese Gefühle nun genügend Raum, um sich weiter auszubreiten.

Draussen dämmerte es, ich ahnte noch nichts.

„Pass auf!“, „Schau ihn nicht an!“, „Weg hier!“, hörte ich dann die Leute reden, die mir über den Weg liefen, und die wohl glaubten, ich könnte sie nicht hören. Und auch als sie auf die Displays ihrer Handys zeigten, und sich dann vergewissernd nach mir umdrehten, wenn ich den Blick nicht auf sie gerichtet hatte, so konnte ich sie trotzdem aus den Augenwinkeln wahrnehmen. In ihren Augen stand geschrieben: „Stephan V. Gefährlich.“

„Das geht mir zu langsam!“, dachte ich. Ich wollte weg von hier, aber hier, in dieser Stadt, gab es kein weg, ich musste unsichtbar werden.

Und als die Nacht dann endlich heran brach, und alles in ihr versank, fühlte ich mich wieder wohler, zurückgezogener und wohl genug, um meine Gedanken wieder neu ordnen zu können.

Ich lächelte.

„Wo bin ich hier eigentlich?“, fragte ich mich schmunzelnd.

„Ah ja, der Anleitung bin ich gefolgt, mehr oder weniger... Anleitung? Der Chef hat sie mir gegeben. Der Chef... „Na los, geh!“, hatte er mir gesagt. „Beeilen Sie sich!“ und „Du hast nicht mehr viel Zeit!“. „Was soll ich mir nur dabei denken?“, dachte ich mir und denke ich noch immer. Ich fragte ihn: „Wohin?“ und er kritzelte eine Anleitung. „Dahin!“ Er hatte mich ja angefleht! Was konnte ich anderes tun, als ihm versprechen, ihr zu folgen, obwohl ich das nicht vorhatte... Trotzdem bin ich ihr gefolgt. Wohin hätte ich auch sonst gehen können?“

Ein kurzer Schwall von Wut fiel über mich her.

„Wieso musste das überhaupt passieren? Was hatte ich in diesem Restaurant zu suchen?“

Ich überlegte.

„Ach ja, wegen ihr... Sollte ich sie anrufen?“

Bereits lachte ich wieder über mich selbst.

„Was hätte das jetzt noch für einen Sinn?“

Ich hielt inne, erschrak über diesen Gedanken so sehr, dass ich ihn meiner Existenz zuliebe abwimmeln musste. Ich begann zu rennen, und genau dann, ich hechtete an einer Ecke einer Mauer vorbei, wurde ich überfallen, zurückgeworfen, und ich hatte mein Ziel erreicht.

5

Geblendet wich ich mit einem schrillen Pfeifen im Ohr vom einzig wahrhaftigen in dieser Nacht zurück: dem riesigen Gebäude, dessen Lichter genau dann angegangen waren, als ich ihm nahekam, vor dem ich fiel, ohne mich abstützen zu können, und vor dem ich nun kniete, die Hände vor den Augen.

Ich dachte erst, als ich das dumpfe Klackgeräusch gehört hatte, mit dem Scheinwerfer angehen, dass ich nun festgenommen werden würde, und mich die Polizei deswegen blendete, doch es war niemand ausser mir hier, das Gebäude selbst war sein Scheinwerfer.

Und selbst als sich meine Augen an diese Intensität gewöhnen konnten, war ich selbst dann noch nicht in der Lage, sein volles Ausmass zu erahnen.

Es überragte alles, alle Ausmasse, alle Gefühle, und zuletzt auch mich, der ich nun vor ihm stand, und mich an seinem Licht ergötzte.

So gross war es, so wunderschön, ich konnte nicht erkennen, wie hoch, wie breit und wie schön es überhaupt war, und es wurde noch höher, noch breiter, noch schöner.

Da waren Linien, Kanten und Konturen, die bis in die Ferne reichten, ein Spiel von Licht und Schatten offenbarend. Fassungslos versuchte ich sie nachzuziehen, und die Distanz mit dem Winkel meiner Hände darzustellen, doch alle Versuche schlugen fehl.

Lange Zeit stand ich so da, völlig überrumpelt, völlig blossgestellt, bis ich dann endlich ins Wanken geriet und den ersten Schritt auf die lange Treppe dieses Monuments wagte, hinter der das Portal lag, das mich wie magisch anzog, bis ich endlich eintrat und flüchtete.

Endlich ist es dunkler und ruhiger geworden.

Da waren Säulen, vorne waren Säulen, links waren Säulen, rechts waren Säulen; viele Säulen, sie ragten weit nach oben, bis sie dann in Dunkelheit verschwanden. Und wo hin ich auch blickte, ich konnte das Ende des Raumes nicht erkennen, weswegen ich seine Grösse und die Anzahl der Säulen nur wähen konnte, und ich wähte sie unendlich.

So schritt ich also los in diese neue Welt, und drehte mich lange Zeit nicht um. Dann, wie ich schon sehr lange gelaufen war, und mich umdrehte, sah ich auch die Tür nicht mehr, und es gab nur mich, die Säulen und die Leere dazwischen.

Ich lächelte.

„Kein Ende in Sicht, hmm?“

Stille. Selbst meine Schritte schwiegen, ich schien zu schweben, wie im Traum, ein Traum mit vielen Säulen. Ja, vom Ende dieses Raumes konnte ich nur träumen.

„Schlafe ich? Bin ich wach?“

Ich wusste es nicht, es spielte keine Rolle. Wenn ich die Säulen berührte, wirkten sie kaum fremd. So wandelte ich weiter durch diese Scheinwelt, und nach langer Stille dachte ich: „Das ist es! Hier will ich bleiben, ewig durch diese Leere wandeln...“ und ich flüsterte: „Endlich Ruhe...“

„Endlich?“, war mein nächster Gedanke.

Und erst dann hörte ich die Stimmen, die leise wie aus dem nichts gekommen, und immer lauter geworden waren, und ich erkannte in der Ferne zwei schattenhafte Gestalten.

„Ach ja, als ich zum ersten Mal hier war.“

„Das sagst du jedes Mal.“

„Damals war es noch besonders.“

„Das erste Mal ist immer besonders.“

„Weils oft auch nur bei diesem einen mal bleibt.“

„Was bei uns aber nicht der Fall war.“

„Nein, wir bleiben...“

Ich näherte mich langsam, halbwach, halbbewusst, den Stimmen, wobei ich mich immer wieder vorsichtig hinter den Säulen versteckte, um nicht entdeckt zu werden.

„Wer ist eigentlich heute an der Reihe.“

„Ein gewisser Stephan V.“

Die beiden schauten sich um, schienen nach jemandem Ausschau zu halten, schienen denjenigen jedoch

nicht zu bemerken, der ich ihnen unsichtbar gefolgt ist.

„Wie glücklich er doch ist.“

„Glücklich?“

„Er ist heute das erste Mal hier.“

Eine Weile schwiegen die beiden, und es wurde wieder ruhig.

„Nur wird dieses Glück nicht lange halten.“

„Wenn er wüsste, was ihn erwartet.“

„Wenn er das wüsste!“

„Schau wir sind da!“

Die beiden hielten an, vor einer Säule.

„Gefunden!“, schrie der andere auf, nur schien es mir, als galten seine Worte nicht der Säule.

Nun hielten sie jedenfalls ihre Hand davor, und die Säule öffnete sich, die beiden traten ein und verschwanden darin, mich wieder mit den Säulen alleine lassend.

„Was sind diese Säulen?“, denke ich mir. Ich hatte mich so wohl gefühlt zwischen ihnen, ohne überhaupt zu wissen, was sie waren.

Ich hielt die Hand an eine der Säulen, so wie sie es getan hatten, doch nichts geschah.

Ich hatte versucht, mir die Säule, in welche die zwei Angestellten eingestiegen waren, zu merken, doch das stellte sich als schwerer heraus, als erwartet.

So tastete ich alle Säulen ab, die in der Richtung lagen, in der etwa auch die eine Säule liegen sollte, und siehe da, ich fand sie, sie öffnete sich, und ich trat vorsichtig ein, und ehe ich reagieren konnte, schloss sich die Säule wieder, und ich spürte, wie ich nach oben bewegt wurde, und die Säule entpuppte sich als Lift, nur hatte dieser Lift keinerlei Schalter, und keinerlei Licht.

Ich hatte Angst. Ich war eingesperrt. Ich wollte zurück zu den Säulen.

6

Ich hatte kein wirkliches Gefühl mehr für Zeit, schon der Gang durch die Säulen schien mir lange, jedoch vergleichsweise kurz. Wie lange war ich nun also schon in diesem Lift? Wie lange ging es schon nach oben? Unendlich weit? Unendlich lang? Sollte das mein ewiges Gefängnis sein?

Ich klopfte heftig ans Säuleninnere, keine Reaktion.

„Lasst mich raus! Lasst mich raus!“

Zu wem redete ich überhaupt? War denn noch irgendjemand sonst hier?

„Lasst mich raus! Lasst mich raus!“

Da merkte ich, dass der Lift bereits angehalten hatte, und die Tür öffnete sich erneut, aus der ich nach Luft ringend herausgestürzt kam, und wieder vernahm ich die zwei Stimmen, diesmal noch lauter.

„Weisst du noch, das erste Mal, in diesem Lift?“

„Damit kommst du jedes Mal.“

„Das war auch noch was!“

„Das erste Mal ist immer was.“

„Wie lange mir damals alles vorgekommen ist!“

„Es ist auch lange.“

„Aber nicht so lange.“

„Man gewöhnt sich halt dran.“

„Ach was...“

Die Stimmen wurden leiser, währenddessen ich versuchte, erneut die Wand zu öffnen, aus der ich herausgekommen kam, um wieder hinunter zu kommen, weg von diesem beklemmenden Stockwerk, zurück zu den Säulen.

Hier war nämlich alles anders. Der Raum war stark beleuchtet, die Lampen befanden sich ja auch direkt an der Decke über mir, und die vielen engen Wände..., enge Gänge bildend, die zwar immer gerade, nie aber lange in die selbe Richtung führten und, noch ehe man von Ferne nur denken konnte, in einer Ecke endeten. Ich fühlte mich eingezwängt zwischen diesen Kanten, während ich mich sogar noch innerhalb der runden, dunklen Säule, freier fühlte.

Doch die Wand öffnete sich nicht mehr, und auch sonst öffnete sich nichts, zurückkehren, ja nicht einmal zurückblicken konnte ich nicht.

Ich folgte den Stimmen also, die schon sehr leise geworden waren, zwischen diesen vielen Wänden hindurch, um mich zwischen ihnen nicht zu verirren.

Die Stimmen wurden wieder lauter.

„Wie sieht es mit ihm aus?“
„Stephan V.? Er ist schon hier.“
„Schon hier?“
„Natürlich ist er hier.“
„Hier auf diesem Stock?“
„Nein hier.“

Es blieb kurz ruhig, ich trat vorsichtig hinter einer Ecke hervor, um mich nach den beiden umzusehen, nur um mit den Worten: „Er ist uns schliesslich gefolgt“, von den zwei grinsenden, hochgewachsenen Männern begrüsst zu werden.

7

„Wir haben Sie bereits erwartet, Herr V.“
Ich trat ganz hinter der Ecke hervor und grinste ebenfalls, ja freute mich, die beiden Männer so zu sehen.
„Ihr scheint keine Angst vor mir zu haben?“
„Sollten wir denn?“
„Nun, natürlich nicht. Dennoch sind Sie die einzigen, die mir heute ohne entgegenzutreten scheinen.“
Die beiden zögerten, flüsterten sich etwas zu, schienen sich untereinander so zu beraten, dass ich sie nicht hören konnte. Dann entgegnete einer:
„Nun, wir haben wohl keine Angst, weil wir mit Leuten wie Ihnen ständig zu tun haben. Man könnte sogar sagen, es ist unser Job, mit Leuten wie Ihnen zu tun zu haben.“
„Man könnte sogar sagen“, warf der andere ein, „dass weil wir selbst hier sind, am selben Ort wie Sie es sind, und der Grund, weshalb wir hier sind, auf den gleichen Grund zurückzuführen ist, weshalb Sie hier sind, wir eigentlich nicht anders sind, als Sie, und deshalb keine Angst vor ihnen haben, weil wir keine Angst vor uns selbst haben, nicht mehr zumindest und...“
„Bist du wohl ruhig!“, fuhr der andere Mann dazwischen. „Das du ja nicht zu viel verplauderst!“
„Ihr seid also aus demselben Grund hier wie ich, weil ihr als gefährlich eingestuft wurdet?“, fragte ich kalt, teilnahmslos, eher der Form wegen und ohne Bedeutung, auf die Auswirkung meiner Frage bezogen.
Dennoch fragte ich, eben weil es mir schien, dass die beiden, obwohl sie die Frage vorgaben, nicht gestellt haben zu wollen, dennoch genau damit rechneten, ja geradezu darauf hofften.
„Siehst du, was du angerichtet hast?!“, fauchte der eine den andern an, packte und schüttelte ihn gar an den Schultern, und das alles nur mit einem kleinen, fast vollständig verkniffenem Grinsen, das mir sicher nicht aufgefallen wäre, hätte ich nicht darauf geachtet.
Ich verdrehte unbemerkt die Augen und fuhr im gleichen Ton wie zuvor fort: „Ihr seid also ebenfalls gefährlich, jedoch scheint ihr euch hier auszukennen, scheint schon öfters hier gewesen zu sein.“
Die beiden richteten ihre Blicke erneut auf mich.
„Ganz recht. Wir sind immer hier. Wir arbeiten hier.“
„Soso, ihr arbeitet also hier.“
„So ist es.“
„Dennoch sagtet ihr, der Grund, wieso ihr hier seid, ist derselbe, wieso ich hier bin.“ Mein Ton schlug mit diesen Worten um und ich merkte, wie ich langsam die Geduld verlor. „Mein Grund ist es aber nicht, hier zu arbeiten, mein Grund ist es, herauszufinden, wieso Ihre verruchte Gesellschaft so dreist war, mich, mich von allen Leuten, als gefährlich einzustufen, nein schlimmer, den Leuten einzureden, auf geradezu faschistische Weise zu propagieren, ich wäre gefährlich. Was also mein Grund ist? Ich will, ganz einfach ausgedrückt, mit jemandem reden, wenn es diesen jemanden hier gibt, der kompetent genug ist, mir zu erklären, was zur Hölle hier vor sich geht, und da Sie beide ganz offensichtlich nicht zu dieser Sorte gehören, wäre ich Ihnen sehr verbunden, wenn sie mich zu diesem jemanden bringen würden.“
Die beiden wichen erschrocken zurück.
Mit zitternder Stimme sprach der eine nach längerem Zögern dann: „Bitte folgen Sie mir, wir werden sie zum Betriebsleiter dieser Etage führen.“
„Wartet!“, donnerte es aus mir heraus. „Noch nicht!“
Die beiden Männer, die viel grösser als ich waren, was dem ganzen einen ziemlich sonderbaren Eindruck verlieh, zuckten bei diesen Worten wie vom Blitz getroffen zusammen, rechneten wohl mit dem schlimmsten.
Und ich fuhr fort: „Da ich nun eure volle Aufmerksamkeit zu haben scheine, beantwortet mir doch noch bitte diese eine Frage.“
Ich legte bewusst eine Pause ein, um die Worte auf die beiden erstmal einwirken zu lassen. „Woher wusstet

ihr, dass ich hier her kommen würde?“

Die beiden schauten sich eine Weile ratlos an, schienen eine Weile nicht zu wissen, was sie tun sollten, antworteten dann, fast ehrfürchtig: „Von ihr.“

„Von ihr?“, fragte ich skeptisch.

Die beiden nickten verlegen.

„Wer ist sie?“, fragte ich spöttisch weiter.

„Sie ist diejenige..., diejenige..., die Euch beobachtet hatte.“, entgegnete einer der beiden kleinlaut, während der andere gar nichts mehr von sich geben zu können schien.

Wieder verdrehte ich die Augen, die beiden schienen nur noch nervöser zu werden, rückten näher zueinander, fassten sich gegenseitig sogar mit den Händen an den Kleidern.

„Gut, dann bringt mich zu ihr!“, sprach ich, ich hatte mich wieder ein wenig beruhigt.

Wieder schauten sich die beiden ratlos an.

„Das ist nicht möglich!“, fuhr einer auf, mit neu gefasstem Mut.

„Und wieso soll das nicht möglich sein?“

„Weil Ihr..., weil Ihr schon in ihr seid.“

„In ihr?“

Der eine nickte, und entgegnete darauf: „Sie..., sie ist das Gebäude.“

„Sie ist also das Gebäude?“

Ich begann zu lachen.

„Soll das dein Ernst sein?“

Mit erneut zitternder Stimme sprach der eine dann: „Ich bitte Sie, folgen..., folgen Sie mir, wir werden Sie zum Betriebsleiter dieser Etage führen.“

8

Kaum war ich durch diese Türe getreten, die sich in einer der Wände versteckte, begrüßte mich freundlich derjenige hinter einem Schreibtisch, der dieser Betriebsleiter sein musste, von dem die beiden Männer zuvor geredet hatten, die nun draussen vor der Türe zurückblieben.

„Guten Tag, Herr V. Bitte setzen sie sich!“

Ich setzte mich auf den Stuhl, vor dem Schreibtisch, er war hart und unbequem.

„Wie ich annehme, müssen Sie ein wenig aufgebracht sein. Nun, ich kann Ihre Aufregung durchaus verstehen, und werde mit allen möglichen Mitteln versuchen, Ihnen weiterzuhelfen.“

„Oho.“ Ich hatte eine solche Begrüssung nicht erwartet. „Na dann, fangen wir doch damit an, was es mit dieser Gesellschaft hier auf sich hat.“

„Nun, um es einfach und schnell auszudrücken, sind wir eine Organisation, die auf ausdrücklicher Anfrage bestimmter Personen, bestimmte andere Personen unter Beobachtung stellt.“

„Also eine Spionagefirma?“

Der Leiter nickte. „Doch das ist nur einfach ausgedrückt.“

„Ich wurde also unter Beobachtung gestellt. Wer würde mich beobachten lassen wollen?“

„Das kann ich Ihnen leider nicht beantworten.“

„Und wieso sollten Sie das nicht können?“

„Weil diese Informationen auf dieser Etage nicht zugänglich für uns sind. Um an solche Informationen zu gelangen, müsste ich sie auf eine höhere Etage weiterleiten, was aber einige Zeit in Anspruch nehmen wird.“

„Wie viele solcher Etagen gibt es denn hier überhaupt?“

Bei diesen Worten erinnerte ich mich wieder an die überwältigende Grösse des Gebäudes.

„Auch diese Information ist und auf dieser Etage nicht zugänglich.“

„Ich bitte um Verzeihung?“

„Ich selbst war nie auf einer höheren Etage, als dieser hier, die ich leite. Und mit Sicherheit kann ich nicht sagen, ob ich jemals in eine höhere Etage eingeteilt werden kann. Sollte das nun aber doch noch zu meinen Lebzeiten geschehen, so könnte ich Ihnen dann nicht mehr weiterhelfen, da Sie sich dann wohl immer noch auf dieser Etage befinden würden.“

„Was ich Ihnen aber“, fuhr der Etagenleiter nach einer kurzen Pause fort, „mitteilen kann, ist, dass nur eine Hand voll Menschen mit einem bestimmten Einfluss Privatpersonen bei uns unter Beobachtung stellen können.“

„Mit was für einem bestimmten Einfluss?“

„Einen bestimmten finanziellen, politischen oder juristischen Einfluss.“

„So ist das also.“, sprach ich und dachte gleichzeitig daran, dass ich doch niemanden kannte, geschweige

denn niemanden schadete, der auch nur annähernd reich wäre. Wer sollte mich also ausspionieren wollen?

„Ein weiterer Anhaltspunkt“, fuhr der Leiter fort, „der Ihnen bei dieser Frage vielleicht weiterhelfen könnte, betrifft die Position, an der Sie beobachtet wurden.“

„Was meinen Sie damit?“

„Unsere Organisation ist zwar weitgehend verbreitet, beschränkt sich aber dennoch über ein gewisses Gebiet, und über gewisse Gebäude. Eine enorme sensorische Leistung ist nötig, um die Betriebsfähigkeit unseres Systems zu gewährleisten.“

Wieder hielt der Leiter kurz inne.

„Eines dieser Gebäude ist das Restaurant, in dem sie heute zu Abend gegessen haben.“

„Wer könnte mich in diesem Restaurant ausspioniert haben? Der Kellner? Der Chef? Beide verhielten sich seltsam. Waren sie also Agenten dieser Organisation?“

„Es waren wohl also die Angestellten des Restaurants, die mich überwacht hatten.“, schlussfolgerte ich laut, als ob ich mich vergewissern wollte, obwohl der Leiter ja anscheinend keine Informationen diesbezüglich haben sollte. Ich wollte es ihm wohl noch immer nicht glauben, wollte ihn dazu bringen, sich zu verplappern, Informationen herauszugeben, die er eigentlich, nach seinen eigenen Worten, nicht haben durfte.

Der Leiter aber liess sich nicht beirren, im Gegenteil.

„Ich kann Ihnen mit Garantie sagen, dass sowohl der Kellner, als auch der Chef, als auch alle anderen damaligen Insassen dieses Restaurants nichts mit der Informationssammlung zu tun hatten, und keine direkten Angestellten dieser Organisation sind, aber sehr wohl von unserem System für gewisse Zwecke benutzt werden können. Unsere Angestellten aber, befinden sich alle immerzu und einzig allein in diesem Gebäude.“

„Was dann war es, das mich überwachte?!“

Der Leiter lehnte sich im Stuhl zurück, richtete seine Hände so aneinander, dass sie sich an den Fingerspitzen berührten, und gleichzeitig auf mich zu zeigen schienen.

„Ist Ihnen der Begriff „Determinismus“ geläufig.“

Ich nickte.

„Mehr oder weniger.“

„Das Grundmodell unseres Überwachungssystems basiert auf diesem Prinzip, das alles klaren Gesetzen folgt, aus A folgt B, aus B folgt C und so weiter, eine Kette von Ereignissen also, vom Anfang bis zum Ende. Und kann man nun genug Prozesse, wie nun aus A, B folgt, und hat man genügend Daten, so sollte es nach dieser Theorie möglich sein, die Zukunft vorauszusagen. Ein kleines Beispiel zur Veranschaulichung: Ich lasse einen Stein fallen, also fliegt er, nach dem Gesetz der Gravitation, nach unten. Dies ist meine erste Vorhersage. Ich kann nun weiter Vorhersagen treffen, zum Beispiel wo der Stein auffallen wird, je nach dem, wie stark und in welche Richtung ich den Stein werfe, oder wie schnell der Stein sein wird, je nach Luftwiderstand und Anfangsgeschwindigkeit. Doch was, wenn nun unvorhergesehen, scheinbar zufällig ein Luftstoss oder ein anderes Ereignis die Flugbahn meines Steines verändert? Meine Vorhersage wird dadurch verfälscht. Mit genügend Infos aber, beispielsweise mit Informationen über den Luftstoss, wird die Vorhersage wieder genauer...“

„Worauf wollen Sie nun eigentlich hinaus?“, fragte ich, den Leiter unterbrechend.

„Unglaublich viele Daten und unglaublich viel Wissen über die Prozesse wären nötig, um also eine Präzise Vorhersage zu treffen. Kein Computer dieser Welt konnte solche Datenmassen verarbeiten, das heisst, bis unser Computer gebaut wurde.“

„Euer Computer?“

„Ganz Recht. Unser Computer war es, der alle Grenzen sprengte. Von fast allen einflussreichen Organisationen werden wir nun unterstützt. Anfangs waren es noch Internetanbieter, Suchmaschinen, soziale Plattformen etc. Nun gibt es fast keine einflussreiche Firma, keinen Staat, der sich nicht vollkommen auf unsere Dienste, auf unsere Vorhersagen verlässt, und uns im Gegensatz mit allen Mitteln unterstützt. Und so entwickelte sich der Computer immer weiter, Anfangs waren es noch physische Vorhersagen, mit der Zeit war dann das System sogar in der Lage, neurologische Codes zu entschlüsseln, die auf einfachste Verhaltensmuster zurückzuführen waren. Mit anderen Worten: Der Computer war in der Lage, Gedanken zu lesen, und zukünftige Gedanken und Taten mittels komplexesten analytischen Methoden ansatzweise, in ihren starken Tendenzen, zu ermitteln.“

Der Leiter hielt inne. Ich brauchte ein wenig Zeit, um diese Informationen zu verarbeiten. Der Leiter schien das zu wissen, er wartete geduldig.

„Wollt Ihr mir also sagen“, sprach ich dann, „dass dieser, euer Computer, meine Gedanken im wahrsten Sinne des Wortes, gelesen hat, und mich anhand dieser Gedanken als gefährlich eingestuft hat?“

„Genau so ist es. Und diese Vorhersage ist, das können Sie mir glauben, ich habe es aus eigener Hand

erfahren, erstaunlich präzise.“

Ich musste lachen.

„Darf ich mir diesen Computer mal ansehen?“

„Das haben Sie bereits?“

„Ich darf bitten?“, lächelte ich weiter.

„Dieses Gebäude... Sie ist der Computer, das Herz und Gehirn unserer Organisation. Und wir, wir Angestellten, und auch Sie, sind bereits Teil von ihr geworden.“

Ich schnellte vom Stuhl auf. Lächelte, grinste, bis mein Lächeln umschlug, sich zur ausdruckslosen Miene verwandelte, nur um dann wieder im Lachen unterzugehen.

„Die Säulen? Diese wunderbare Säulenwelt? Eine Lüge? Nein! Sie lügen! Sie sind es, der lügt!“

Der Leiter seufzte.

„Sehen Sie doch selbst!“, so sagte er. „Dies ist das Produkt ihrer Überwachung.“, und bei diesen Worten reichte er mir, mit geradezu angeberischer Geste, das Protokoll.

Und ich konnte meinen Augen nicht trauen als ich las: „Ich hatte mich aufs Klo begeben, das sich hier zu meinem Rückzugsort verwandelt hatte.“

„Das Klo im Restaurant!“, schoss es mir durch den Kopf, gefolgt von vielen Bildern.

Der Leiter sprach indes, und die Ruhe, die er zuvor an den Tag gelegt hatte, war nun wie verflogen, ja er schien komplett verändert, sprach geradezu euphorisch: „Schon an diesem Satz muss sie es erkannt haben! Von einem Rückzugsort ist die Rede! Nur wer sich von etwas zurückziehen hat, zieht sich auch zurück! Schon da muss sie es erkannt haben, die Schuld, die Gefahr, die von Ihnen ausging! Schon da hat sie es erkannt!“

Ich hörte die Worte des schon Leiters kaum mehr, war nun völlig im Protokoll verfallen, blätterte wie wild durch die Seiten.

Ich flüsterte Worte wie: „Schlachtfeld, Fluchtwert, Gefahr...“, während meine Augen kleinsten, unregelmässigen Zuckungen verfielen.

„Da sieht man's! Da sieht man's!“, sprach der Leiter immer wieder dazwischen, ohne gross beachtet zu werden.

„Ich fühlte mich wie hin- und hergerissen.“ und „Draussen dämmerte es...“, las ich weiter.

„Zu diesem Zeitpunkt sind Sie bereits schon in einen unendlichen, unbrembaren Kreislauf zwischen den zwei Fronten geraten: Zwischen Hell und Dunkel, Lärm und Ruhe, Form und Traum. Wie sie es selbst so schön dachten: Hin- und hergerissen. Ab da war es mir klar, mir war es schon ganz klar, dass sie einer der Gefährlichsten bisher waren, einer der Gefährlichsten von allen sind.“

9

Es dauerte lange, bis ich zu Ende gelesen hatte. Es verwunderte mich kaum, das, als ich endete, der Leiter aufsprang, mir seinen Bildschirm zudrehte und mir zeigte, wie selbst meine momentanen Gedanken aufgeschrieben wurden.

„Säule - Säulen. Wände, enge Wände. Aufschrift. #!!#?!*#. Verrat! Verrat! Verräter! Verrat! „Sie sind in einen Kreislauf geraten!“ Raus hier! „Ein unendlicher, unbrembarer... Kreislauf...“ Raus hier! RAUS HIER!!!“

„Ich will hier raus!“, schrie ich, meinen Blick nach oben richtend. „Hörst du mich?! Ich will hier raus!“

„Das wird leider nicht möglich sein.“, sprach der Leiter ruhig weiter. „Sie stellen eine Gefahr dar. Sie kann Sie nicht einfach gehen lassen. Sie sind wie wir, eine Gefahr, und deshalb hier innen gefangen, nein, das ist falsch, Sie sind bereits sie geworden, Sie sind bereits Teil von ihr.“

„Ich will hier raus!“, schrie ich, den Leiter weiterhin ignorierend, und meine Fäuste hämmerten schon an die Wände. „Lass mich hier raus!“

„Wenn Sie Antworten wollen“, der Leiter sprach nun wieder ruhig, mit der Stimme eines Richters, der mir meine Rechte vorträgt, „oder ihr Urteil gar beeinflussen wollen, so können Sie nur eins tun, weiter nach oben gehen. Doch seien Sie gewarnt: Die Etagen weiter oben sind noch viel enger, und viel kleiner, als diese hier, und sie sollen immer enger und immer niedriger werden.“

Ein Schrei.

„Nein... Nein... Sie... Sie war es... Sie hat mich verleumdet. Sie, sie hat mich verflucht, auf diesen Weg gepfercht! Sie! Sie ist schuld an alledem! Wäre Sie nicht gewesen! AAHHH!“

Und wieder, erneut ging alles so schnell.

Ich sah ein Wesen, das aussah, wie Ich. Es schrie. Es tobte. Es packte den Stuhl, stürzte erst auf Wände, die nicht nachgeben wollten, und dann, mit gierig funkelnden Augen, auf die andere Person im Raum zu, die

noch immer ruhig, die Augen geschlossen, fast regungslos auf ihrem Stuhl sass.
Und als das Wesen schon zum Schwung ausholte... Peng! Ein lauter Knall... Und als es sich umdrehte,
blickte es in einen runden, schwarzen, dunklen, schier endlosen Revolverlauf.
Und ich hörte noch die Männer weinen. Ja, sie weinten. Der Leiter rannte zu ihnen, hielt ihnen die Augen zu,
beschütze sie vor mir, der ich vor ihnen am Boden lag.
Ich spürte noch, wie meine Hände versuchten, sich am Boden festzuklammern, um einen letzten Halt zu
gewinnen, und mich ein letztes mal an diese Welt zu klammern.
Dann lockerte sich der Griff, es wurde wieder still, meine Augen schlossen sich, und mein Gesicht verweilte
endlich stumm in einem Lächeln.

Protokoll abgeschlossen.

Epilog

Der Vorfall des Stephan V. würde, wie solche Vorfälle es nun einmal tun, wenn sie nicht verschleiert werden,
selbst Monate später noch grosse Aufmerksamkeit erregen.
Die Leute würden sagen mögen: Das Programm, das System, es müsse verbessert, ausgebreitet werden, um
solche Vorfälle schneller und effizienter lösen zu können. Die Gesellschaft sei vor Gefahren nie sicher.
Stephan V., sei nur eine von vielen, und viele würden noch folgen. Sicherheit sei oberstes Gebot!
Doch was wäre so ein langweiliges, sicheres Leben wert? Wie eitel, wie eingebildet, wie „stark“ müsste man
sein, um dieses Gefängnis verdrängen zu können?
So aber würden nun sie immer mächtiger, wir aber immer schwächer werden, bis wir schliesslich, eines
Tages, alle Teil von ihr sein werden würden, schliesslich sind wir doch alle gefährlich.
Mich hat sie auf jeden fall erwischt. Ich war nicht stark genug, mein Wunsch war es, zu fliehen, und hat nicht
damit alles angefangen, mit einem Rückzug?
Moment mal... Schlussendlich..., habe ich mir das alles nicht selbst zugeschrieben?